



M. M. WARBURG & CO

1798

BEOBACHTUNGEN ZUR ZEIT

No 1



M. M. WARBURG & CO

1798

**Das Wirtschaftswachstum in Zeiten
der Globalisierung**

von Prof. Dr. Herbert Giersch

Das Wirtschaftswachstum in Zeiten der Globalisierung

Das Jahr mit den drei Nullen, das sich wider die Zahlenlogik voreilig an den Beginn eines neuen Millenniums drängen ließ, verdient einen Denkartel – eine Zwangspause zum Nachdenken über das Wohin und Woher. Was die Wirtschaft anbelangt, so geht es darum, daß man den Zeithorizont etwas weiter spannt, als dies in den konventionellen Jahresprognosen geschieht. Da geht es nicht um einmalige Zuwächse, sondern um mehrjähriges Wachstum, nicht um das Auf und Ab der Nachfrage, das man Konjunktur nennt, sondern um die Triebkräfte, die auf der Angebotsseite wirken. Mindestens ein Jahrzehnt muß man da wohl ins Blickfeld nehmen, eine Spanne, die erfahrungsgemäß einen vollen Konjunkturzyklus umfaßt. Dessen Höhepunkt fällt merkwürdigerweise bei uns seit fünf Dekaden mit dem Ende jeder dieser Dekaden zusammen, vielleicht auch diesmal wieder.

„IMMER SCHNELLER,

Zum nachdenklichen Vorausdenken gehört, daß man sich an die langen Wellen des Wachstums erinnert. Diese sind seit der industriellen Revolution vor zweihundert Jahren zu beobachten und scheinen mit technologischen Durchbrüchen in Zusammenhang zu stehen: mit der stationären Dampfkraft anfänglich, mit der mobilen Dampfkraft auf dem Wasser und auf der Schiene später, mit der Elektrifizierung und Motorisierung bis vor kurzem und mit der Halbleiter-Technologie jetzt. Diese Wellen umfassen rund ein halbes Jahrhundert, zerlegbar in eine Aufschwungs- und Stockungsspanne. Ob sich hinter diesen Wellen Gesetzmäßigkeiten verbergen, die in die Zukunft extrapolierbar sind, ist nicht ausgemacht, aber es wird immer wieder Stöße von außen geben, die sich

im Netzwerk der Marktbeziehungen in Schwingungen umsetzen. Hier interessieren natürlich nicht diese Zyklen selbst, sondern die mittelfristigen Trends, die die Stoßkraft bilden.

Das nachdenkliche Vorausdenken richtet sich auf träge Trends und absehbare Veränderungen im institutionell gefestigten Gefüge der marktwirtschaftlichen Selbstorganisation. Hayek sprach von Mustervorhersagen. Fassen wir stichwortartig zusammen, was uns bemerkenswert erscheint.

In den armen Ländern, die sich neben den alten Industriestaaten zum einen und den Reformländern des ehemaligen Ostblocks zum anderen als „Dritte Welt“ präsentieren, wächst die Bevölkerung quantitativ in dem Maße, wie die Kindersterblichkeit zurückgeht.

In den reichen Ländern sinkt die Geburtenrate, fehlt es an Nachwuchs. Zugleich verlängert sich die Lebenserwartung. Damit erhöht sich das Durchschnittsalter der angestammten Bevölkerung. Die gesetzliche Rentenversicherung, die auf einem impliziten Generationenvertrag be-

GEFÄHRLICHER, UNGLEICHER“

ruht, gerät in Finanznot. Gefragt ist ein Mehr an Eigenvorsorge und eine Umstellung auf das Kapitaldeckungs-Verfahren, also auf Kapitalbildung.

Der Migrationsdruck, der sich aus der unterschiedlichen Bevölkerungsdynamik ergibt, wird durch gegenläufige Kapitalbewegungen gemildert werden. Die reichen Länder stehen vor der Wahl zwischen Einwanderung und Kapitalexport.

Der Kapitalexport ist von Vorteil für die Sparer und Anleger in den reichen Ländern; in den ärmeren Aufholländern begünstigt er die Arbeitnehmer. Dies läßt erwarten, daß die internationale Freizügigkeit des Investitions- und Finanzkapitals – trotz zunehmender Kritik – erhalten bleibt.

Der Druckausgleich vollzieht sich auch durch Handel – zum Vorteil

der Arbeitskräfte in den Aufholländern, zum Nachteil der weniger qualifizierten Kräfte in den reichen Ländern.

Der freie Handels- und Kapitalverkehr dient dem Wohlstand der Nationen, gerät aber zunehmend in die Kritik der Betroffenen. Die Auseinandersetzung entzündet sich am Begriff und Schlagwort der Globalisierung.

Protektionistische Kräfte regen und organisieren sich zum Widerstand.

Es sinken die Kosten des Transports und der Kommunikation über weite Entfernungen. Das verstärkt die Globalisierung.

Das weltwirtschaftliche Wachstum beschleunigt sich, weil die Arbeitsteilung und Spezialisierung allenthalben zunimmt, weil mehr Menschen in die Arbeitsteilung hineinwachsen, weil mehr Menschen ihre speziellen Talente entdecken und entfalten. Dies gilt alles auch für die Wissenschaft gilt. Der Fortschritt der Wissenschaft dürfte sich beschleunigen, weil die Kooperation von Wissenschaft und Unternehmerwirtschaft der Produk-

„MIT FREIEM HANDELSVERKEHR

tivität des neuen Wissens zugute kommt, weil sich dadurch die Effizienz der Kapitalnutzung steigert, wahrscheinlich auch die Produktivität des Kapitals, das aus den demographischen Gründen der Altersvorsorge zusätzlich zu bilden sein wird.

Die Beschleunigung des Wachstums macht Realkapital und Humankapital schneller obsolet, vermehrt die Risiken, wenn auch nicht mehr als die Chancen, läßt mehr Ungleichheit entstehen, macht diese aber auch erträglicher, strapaziert die soziale Kohärenz, läßt Klagen über Habgier und Turbo-Kapitalismus laut werden, erzeugt gefühlsmäßige Widerstände gegen individualistische Werte und gegen die Politik der Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung, die zu diesem Wachstum paßt.

Es kommen über diese Trends verschiedene Typen des Wachstums zum Vorschein: Am ältesten ist das Wachstum der Bevölkerung, das die

Menschheit – wie Malthus es formulierte – ständig gegen die (kleinräumigen) Nahrungsspielräume stoßen ließ. Sachlich und zeitlich nahe kommt ihm das Wachstum, das sich aus der Produktivität der Spezialisierung und Arbeitsteilung ergibt, also mit dem Handel einhergeht, wie Adam Smith es sah. Das Malthus-Smith-Wachstum ergänzt sich in zunehmendem Maße durch das Kapitalwachstum, dem Ricardo und Marx ihr Interesse widmeten und für das sie – wie Keynes in diesem Jahrhundert – Sättigungsgrenzen sahen. Es war der Sache nach ein industriebestimmtes Wachstum, geprägt durch die industrielle Revolution in England vor 200 Jahren. Aber diese Revolution war kein einmaliger Wachstumsstoß, wie man häufig annahm, speziell in marxistischen Kreisen, sondern ein Entfesseln schöpferischer Kräfte, die immer wieder neuartige Produkte (Produktinnovationen) und rationellere Produktionsverfahren (Prozeßinnovationen) ins Spiel brachte. Schumpeter

ZUM WOHLSTAND DER NATIONEN“

sprach von schöpferischer Zerstörung. Wir könnten dieses Wachstum durchaus nach ihm benennen, zumal er den Typ des dynamischen Unternehmers ins Rampenlicht rückte. Aber das Wachstum, das von neuem Wissen stammt, erinnert doch eher an Prometheus, der – Zeus zum Trotz – der Menschheit das Feuer brachte.

Schwerpunkt des neuen Wachstums war gewiß zuerst Europa, bis die alte Weltwirtschaft, die ihr Finanzzentrum in London hatte, in der großen Krise der dreißiger Jahre zusammenbrach. Symbolhaft ist, daß diese Krise dem Totalitarismus Vorschub leistete und so indirekt dazu beitrug, daß Albert Einstein, Genius und Repräsentant des Jahrhunderts, vom alten Kontinent in die Neue Welt abzuwandern gezwungen war. Aber Amerika wäre wohl auch sonst zum Zentrum der Antriebskräfte des modernen Wachstums geworden, schon wegen der Liberalität, die es als Einwanderungsland manchen Ländern und Völkern Europas voraus hat. Im-

merhin ist es kein Zufall, daß die langfristigen Wachstumsraten dort am höchsten sind, wo die Regierungen den Bürgern die größte Freiheit lassen. Wer leisten kann, muß es auch dürfen, und wer große Talente zu haben glaubt, geht dorthin, wo man sie frei entfalten kann.

Das Prometheus-Wachstum ist, im Gegensatz zum Ricardo-Marx-Wachstum und mehr noch als das Schumpeter-Wachstum, ein Wachstum des Wissens und der Wissenschaft, der Dienstleistungen und der Informationen, der Qualitäten und nicht der Materialmengen. An die Stelle der Schwerindustrie tritt das Labor; und die Arbeitsteilung der Hände und Werkzeuge wird ergänzt durch die Arbeitsteilung der Köpfe. Das Sachkapital ist nicht mehr so ausschlaggebend als Grenze der Produktionskapazität. An seine Stelle tritt als limitierender Faktor mehr und mehr das Humankapital, das mobil ist wie sein Träger und sich durch Lernen vor Ort vor dem Veralten bewahren kann. Auch sind die Träger von Humankapital selbständiger und umsichtiger in ihren Dispositionen und so auch flexibler als die Arbeiter, die dem Rhythmus des Fließbandes unterworfen sind.

Symbole des Produktivitätsfortschritts sind nicht mehr Schwert und Pflug, Hammer und Sichel, Zahnrad und Fließband, sondern Computer und Internet. Wahrscheinlich wurde der Computer anfänglich in seiner Wirkung unterschätzt. Robert Solow sagte vor Jahren treffend, wir sähen den Computer überall, nur nicht in der Produktivitätsstatistik. Inzwischen weiß man die Wirkungen besser zu erfassen und zu werten. Und sogleich war in den USA festzustellen, daß sich das Produktivitätswachstum seit 1996 auf 2,5 v.H. pro Jahr beschleunigt hat, verglichen mit 1,5 v.H. im Durchschnitt der 25 Jahre davor, und daß man heute wieder einen hohen Beschäftigungsstand erreichen kann, ohne Inflationsgefahren heraufzubeschwören. Man spricht von einer „neuen Ökonomie“. Das Neue im Bereich der Wirtschaft umfaßt aber nicht nur die Computer-Revolution, sondern auch die Globalisierung, das heißt die räumliche

Expansion des Netzes der wirtschaftlichen Beziehungen durch globalen Freihandel einerseits, durch freien Kapitalverkehr im Weltmaßstab andererseits. Zum Kondratieff-Schumpeter-Wachstum hinzu kommt also noch ein Smith-Wachstum, das aus der Zunahme der weltweiten Arbeitsteilung und Handelskonkurrenz resultiert.

Das alte Jahrhundert oder Jahrtausend wird sich deshalb wohl in diesem Jahr 2000 weltweit mit einer wirtschaftlichen Glanzleistung verabschieden. Für Europa gilt mehr noch als für die USA, daß die Hauptwirkungen des Übergangs zur globalen Wissens- und Kommunikationsgesellschaft noch zu erwarten sind. Da wird sich im Bereich der Unternehmensstruktur noch manches ereignen, was verständlich erscheinen oder unverständlich bleiben wird.

Da die Stürme des globalen Wettbewerbs das Aufheizen des konjunkturellen Klimas zu einer Inflation weniger wahrscheinlich machen, muß man bedenken, daß eine Geldpolitik, die die großen Produktivitätsfortschritte in sinkenden Preisen zum Ausdruck kommen läßt, auch Deflationsgefahren birgt. Gemeint sind Rückschläge im Bereich der effektiven Nachfrage, die daraus resultieren, daß das Horten von Zeit zu Zeit lohnenswert erscheint. Zum Knausern geneigt sind die Leute vor allem dann, wenn sie meinen, daß Preiskämpfe bei Grundstücken und dauerhaften Gütern in Aussicht stehen, daß die Börsenwerte sich bald verbilligen werden oder daß die Zentralbank gehalten sein wird, das Geld, das sie bereitstellt, zu verknappen. Insofern ist es produktiv, daß die Zentralbank verbal nicht nur die Inflationsfurcht, sondern auch die Furcht vor einer Deflationsspirale dämpft und die Finanzmärkte innovativ reagieren, zum Beispiel mit dem Angebot von Anleihen, deren Wert an einen Preisindex gebunden ist.

Auch auf dem Arbeitsmarkt verlangt das neue Wachstum ein Mehr an Flexibilität und Anpassungsfähigkeit auf der Angebotsseite, teils we-

gen der Konkurrenz der Computer, teils wegen des Wettbewerbs aus den Aufholländern der Weltwirtschaft. Auf mittlere Sicht hat bei zunehmender Spezialisierung jedes Individuum, das Arbeit sucht, seinen eigenen Markt, fast so, als sei es ein selbständiges Unternehmen. Wenn das so ist, verlieren die Gewerkschaften Einfluß und Verhandlungsmacht. Sie werden dazu gedrängt, sich anders zu profilieren – als Ratgeber, Vermittler, Makler, eben als Dienstleister, nicht als Machtfaktor. Marktmacht verschaffte ihnen bisher die Möglichkeit, den Wettbewerb im Innenverhältnis auszuschalten – hin zum „Wir“ – und Schutzwälle gegen die Außenseiter-Konkurrenz zu errichten – gegen „sie“. Die Tendenz zur Wissensgesellschaft stört den Zusammenhalt im Innern, die Globalisierung erschwert das Ausgrenzen der Dritten.

Auf der Ebene der Ideologien erkennen wir den faktischen Untergang des Kollektivismus. Friedrich von Hayek hatte den Nagel auf

„DER FAKTISCHE UNTERGANG DER

den Kopf getroffen, als er in der Wirtschaftsordnungsdebatte argumentierte, das System der zentralen Planung sei nicht in der Lage, das Wissensproblem zu lösen, im Kontrast zu der freien Gesellschaft, die die Neugier und das Gedächtnis, die Findigkeit und die Improvisationskunst einer beliebig großen Zahl von Individuen nutzen könne und zu erregen verstehe. Der Sozialismus leidet aber auch unter der Globalisierung des Denkens. Zentrum der geistigen Auseinandersetzung sind ja nun einmal heute die USA, wo es im Rahmen einer freiheitlichen Grundordnung nie um das Ganze gegangen ist, sondern immer nur um mehr oder weniger „New Deal“ und Keynesianismus, mehr oder weniger Deregulierung, Sozialstaat oder Angebotspolitik.

Gleichwohl kann man sagen, daß in vielen Ländern mit der Globalisierung der Staatsinterventionismus auf den Prüfstand gebracht worden

ist, politisch zunächst unter Thatcher in Großbritannien und unter Reagan in Amerika, und der Neoliberalismus auch deshalb an Bedeutung gewonnen hat, weil nun auch die staatlichen Gebilde unter die Kontrolle des Standortwettbewerbs geraten sind.

Gegenbewegungen wird es immer geben, weil sich das Bisherige allenthalben gegen das Neuartige wehrt. Die Kritiker der Globalisierung wie des Neoliberalismus finden Unterstützung auch in national-konservativen Kreisen, die sich um den Erhalt der traditionellen Werte Sorgen machen. Wer als Ökonom in die Zeitungen blickt, sollte das Feuilleton nicht überschlagen; und die Ökonomen wären um der geistigen Auseinandersetzung willen gut beraten, sich Gedanken darüber zu machen, warum von anderer Seite so getan wird, als wüßten sie – wie es bei Oscar Wilde heißt – den Preis von allem, aber den Wert von nichts. Letztlich, so scheint mir, geht es um Gemeinschaft und Gesellschaft, Klein-

KOLLEKTIVISTISCHEN IDEOLOGIE“

gruppenmoral und Marktmechanismus, personelle Bindungen und Anonymität, Nächstenliebe und Nichtdiskriminierung.

Die Kälte, die man den Ökonomen zum Vorwurf macht, resultiert aus der Gleichbehandlung der Nächsten und der Fernsten. Die Fernsten sind es, die aus der Nichtdiskriminierung Nutzen ziehen, während die Nächsten, die uns persönlich näher stehen, ihre Treueprämien verlieren. Um es auf den Punkt zu bringen: Die soziale Kälte, die man mit der Globalisierung auf dem Vormarsch sieht, ist das Schicksalhafte, das Gnadenlose, das Anonyme der Marktgesetze, das schrecklich erscheint, verglichen mit den feudalistischen Werten, die die Menschen in geschlossenen Kreisen pflegen, und den Gefühlen der Gemeinsamkeit, die im Kartell, im Klüngel, im „crony capitalism“, in der Kumpanei oder in der Vetternwirtschaft kultiviert werden.

Für die reichen Länder kommt hinzu, daß sich die Globalisierung durch Handel zum Nachteil der ärmeren Schichten auswirken kann und der freie Kapitalverkehr die Kapitaleigner begünstigt, also die Sparer, die Anleger, die Aktionäre, die Unternehmer, die Manager und die Träger von Humankapital. Die organisierbare Arbeitnehmerschaft sieht sich abgedrängt, insbesondere in den Ländern an der Spitze der wirtschaftlichen Entwicklung. Parallel dazu führt der internationale Wettbewerb der Investitionsstandorte um Steuerbemessungsgrundlagen dazu, daß die nationalen Staaten jetzt weniger Spielraum für eine umverteilende Abgaben- und Ausgabenpolitik haben. Zum Staat, der effizient sein muß, gehört ein Sozialstaat, der schlank bleibt, indem er sich auf das beschränkt, was nur der Staat zu leisten vermag.

Viele klagen schon heute über eine Gerechtigkeitslücke – im deutschen Sprachraum ebenso wie in anderen Ländern der westlichen Welt. Auch in den Vereinigten Staaten heißt es, die Reichen, würden reicher, die Armen ärmer. Es spreize sich die vertikale Einkommensskala. Zwei mittelfristige Tendenzen sind es, die uns dieses Spreizen verstehen lassen: die Expansion und Globalisierung der Märkte zum einen, die Beschleunigung des technischen Fortschritts zum anderen. Vor allem in den Ländern an der Spitze des Fortschritts kommt es zum Spreizeffekt; denn dort eröffnen sich große Chancen für die Neugierigen und die Mobilien, während die Schwachen und Müden unter den Wettbewerbsdruck der Aufholer geraten. Statt Ungleichheit sagt man teilnahmsvoll Ungerechtigkeit – als Ausdruck von Zorn und Anklage, als Schuldzuweisung und Systemkritik. Als Lohn der Ungleichheit winkt zum Ausgleich der Wohlstand durch Handel und der Wohlstand durch ein Mehr an technischem Fortschritt.

Das Wort von der Gerechtigkeitslücke verspricht Trost für viele. Es umarmt auch diejenigen, die sich als „Stakeholder“ ein Recht auf Teilhabe zubilligen oder als Trittbrettfahrer eine Sozialdividende beanspruchen, obwohl sie zur Marktexpansion und Fortschrittsbeschleunigung nichts Positives beizutragen haben. Aber wenn es schon nicht allen gleich gut

gehen kann, so soll es doch, meint man, wenigsten allen gleich besser gehen, und wenn es schon nicht allen absolut oder prozentual gleich besser gehen kann, so soll es doch keinem schlechter gehen, wenn es so vielen wesentlich besser geht. Das Kernstück dieser Denkweise ist die Gerechtigkeitsidee der Kleingruppe, also der Gemeinschaft die seit Menschengedenken das Überleben – am Rande des Existenzminimums – sichern half. Daher liegt ein fundamentaler Grund für das Gerechtigkeits-Lamento unserer Tage darin, daß die Wertschöpfung und mit ihr die Einkommensbildung sich weiträumig vollzieht, global und nach den Maximen der Großgesellschaft, das Urteil über die Einkommensverteilung dagegen von der Kleingruppe geprägt ist, also von den Normen der Familie, der Sippe oder der Nachbarschaft, die sich als Kommune versteht, also als Gemeinschaft.

Der Wandel zum Globalen verändert die Lebenschancen und ihre Streuung. Er begünstigt das Flexible gegenüber dem Starren und das Mobile gegenüber dem Bodenständigen. Als Gewinner der Globalisierung präsentieren sich deshalb nicht die Bauern und Grundbesitzer oder die Kumpel an den Fundorten und Lagerstätten oder die ortsgebundenen Arbeitskräfte der Industrie auf der Basis von Kohle und Erz. Statt dessen profitieren die flinken Kapitaleigner, die einst als heimatlose Spekulanten galten, und die wendigen Spitzenkräfte, die heute überall in der Welt eine Bleibe und Wirkungsstätte finden. Aufholregionen am Rande der Weltwirtschaft rücken ins Blickfeld der Kapitalanleger. Und aufstiegswillige Menschen in peripheren Ländern erfahren, wieviel ihre Arbeitskraft an Wert gewinnt, wenn sie sich mit fremdem oder heimischem Kapital verbünden, um sich zu diesem Kapital komplementär zu machen. Ihre besten Chancen finden Kapital und Arbeit in Aufholländern, beim Erzeugen solcher Güter, die in den reichen Kernländern des Nordens und Westens begehrt, aber nicht mehr kostengünstig herstellbar sind. Denn wo immer die Leute sich Wohlstand geschaffen – und verdient – haben, werden auch die Anbieter einfacher Arbeit anspruchsvoll, zu teuer, um beim Erzeugen einfacher Güter

noch wettbewerbsfähig zu sein.

Während in den Aufholländern die Anbieter einfacher Arbeit am Exporterfolg ihrer Produkte teilhaben, sehen sich ihre Kollegen in den reichen Ländern von der billigen Konkurrenz eben dieser Produkte als Importgüter bedrängt. Es ist, als seien Schleuser am Werk, die in den armen Ländern einfache Arbeit anwerben und diese in arbeitsintensive Erzeugnisse verwandeln, um damit die weniger qualifizierten Arbeitskräfte in den kapitalreichen Ländern zu bedrängen. Arbeit wandert – in Gestalt arbeitsintensiver Waren – von dort, wo die Arbeitskraft reichlich und billig ist, in die kapitalreichen Räume, wo die Arbeitskräfte sehr knapp sind oder zumindest sehr teuer. Da kann sogar – allein durch den Handel – der Faktor Arbeit, der in den kapitalreichen Ländern vergleichsweise knapp ist, Einkommensverluste erleiden, die nicht nur relativ sind, sondern absolut, nicht nur nominal, sondern real. Es kann, aber es muß nicht so weit kommen, wie es der theoretische Extremfall beschreibt.

Noch stärker betroffen als im Falle des Handels mit kapitalarmen Ländern wären die wenig qualifizierten Kräfte bei uns, käme einfache Arbeit

„ARBEIT UND KAPITAL AUF

nicht nur in Form arbeitsintensiver Erzeugnisse ins Land, sondern direkt als Zustrom arbeitswilliger Menschen, zum Beispiel aus den ärmeren Ländern im Süden und Osten Europas.

Nachteile erfährt der Faktor Arbeit bei uns natürlich auch dann, wenn Kapital abwandert, um sich bevorzugt den Exportindustrien aufstrebender Länder zuzuwenden. So müssen die Arbeitnehmer hier auf der Hut sein, daß die Maschinen, mit denen sie arbeiten, nicht unversehens in ärmere Länder verlagert werden zu Menschen, die sich für weniger Lohn an die Arbeit machen. Da ist wohl nicht mehr und nicht weniger geboten als lohnpolitische Bescheidenheit im Dienste der Arbeitsplatz-Sicherheit.

Während die Menschen in den Aufholländern im Süden und Osten

ein Mehr an Chancen erhalten, sehen sich die Armen im reichen Norden und Westen der Weltwirtschaft bedrängt und zurückgeworfen. Viele geraten ins Hintertreffen im Vergleich zu Nachbarn, die sich qualifizieren und Humankapital aneignen, also Wissen und Können. Die Gewitzten finden den Ausweg nach vorn. Aber wer sich dem Wandel trotzig verweigert, hat unausweichlich schon verloren.

Auf einer Momentaufnahme festgehalten, erschiene die Ungleichheit, die der Wettbewerbsdruck von außen erzeugt, fast hoffnungslos ungerecht. Das Zurückbleiben sähe nach einem Zurückfallen aus, das Vornes ein nach einem Privileg auf Kosten der Schwachen. Nicht auszuschließen wäre der Verdacht, daß die einen den anderen etwas weggenommen haben.

Man kann das Bild jedoch auch etwas anders deuten: Möglicherweise erhielten die Arbeitskräfte, die nun unter der Importkonkurrenz aus dem Süden oder Osten leiden, zuvor in ihren Löhnen eine Knappheitsprämie, die sie nur dem Importschutz verdanken, eine Rente, die von den Abnehmern aufgebracht werden muß und sich langfristig nicht rechtfertigen

DEM WEG ZUM BESTEN WIRT“

läßt. Leidtragende gewesen wären dann – außer den inländischen Verbrauchern – ungezählte Arbeiter aus zurückgebliebenen Ländern, die mit ihren Produkten keinen Zugang zum Markt im reichen Norden finden durften.

Sieht man das Globalisierungsgeschehen nicht als Blitzlichtaufnahme, sondern als Film im Zeitablauf, so erinnert es an das Auseinanderziehen einer Kolonne, die sich mit erhöhtem Tempo nach vorn bewegt. Die Globalisierung erscheint als Wettrennen in die Zukunft.

Geraten freilich die Fahrzeuge in einen Stau, so fahren bald alle gleich schnell, besser: gleich langsam. In einer solchen Situation, die wir Stagnation nennen, gibt es kaum Anlaß, über eine Gerechtigkeitslücke zu kla-

gen. Sobald jedoch die Hindernisse weggeräumt sind – wie bei freiem Handel – brausen die schnelleren Fahrzeuge erneut den altersschwachen davon. Je schneller der Fortschritt insgesamt ist, desto größer ist die Ungleichheit.

Die Beschleunigung bringt Ungleichheit, weil die Mobilien die neuen Chancen schneller nutzen können als die Nachzügler. Oder umgekehrt: Die Durchschnittsgeschwindigkeit nimmt zu, wenn die Schnellen soviel dürfen, wie sie können.

Gegen die Gleichheits-Utopie wirkt die Globalisierung auch dadurch, daß sie den Prozeß des technischen Fortschritts beschleunigt. Mehr und mehr Menschen auch aus den ärmeren Ländern entfalten ihre Talente in der Wissensproduktion. Das Wissen, das sich immer schneller vermehrt, mag an sich neutral sein, dem Faktor Arbeit ebenso zugute kommen wie dem Faktor Kapital. Aber weil es beim Anwenden auf die relativen Knappheiten im Faktorangebot ankommt, so wie diese sich in den Löhnen und Zinsen und den sonstigen Faktorpreisen niederschlagen, wirft der technische Fortschritt auch das aus der Bahn, was sich, gemessen an seiner Produktivität, forciert zu teuer anbietet. Je härter die Gangart beim Streben nach einem höheren tariflichen Mindestlohn ist, um so mehr forciert man den Vormarsch der Roboter.

Die Globalisierung ist Schicksal. Was sie verlangt, ist eine neue Beweglichkeit, ein Vorausdenken und ein Anpassen an die Verhältnisse von morgen. Wichtig ist, daß die Menschen verstehen, was um sie herum geschieht, damit sie sich verantwortungsbewußt verhalten können, eigenverantwortlich und einigermaßen rational.